

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Bildung und Pastoral –
Grenzgänge, Passagen, Brückenschläge

Pastorale Professionalität in pluralen Verhältnissen

Praktisch-theologische Überlegungen zur akademischen Ausbildung für den Pfarrberuf

Abstract

Angesichts der immer komplexer werdenden Anforderungen und Erwartungen an den Pfarrberuf, die durch die gegenwärtige Kompetenzdiskussion eine zusätzliche Steigerung erfahren, ist es notwendig, das Kerngeschäft und damit auch die inhaltliche Grundlegung pastoraler Professionalität intensiver als bisher theologisch zu bedenken. Plädiert wird dafür, sowohl die berufliche Praxis wie auch die Ausbildung zentral von einer theologisch-bildungstheoretischen Perspektive aus in den Blick zu nehmen. Denn erst vor diesem Horizont kann die öffentliche Bedeutung des Pfarramts im Kontext der gegenwärtigen pluralen Welt- und Gesellschaftsverhältnisse sowie ihre promissionale Deutungsaufgabe angemessen bestimmt und reflektiert werden.

Everyone who aims at becoming a pastor today, is faced with complex outside demands and expectations that are attached to this office. In addition, the current discussion regarding competence and skills heightens the sense that this work demands from a person more than ever before. This article argues that there needs to be an intense theological reflection about both the essence of the pastoral office and the work performed by a pastor and the actual content on which the pastoral profession is based. The author suggests that both the work of the pastor itself as well as the education needs to be based on a theological perspective that takes the theories of professional education seriously. Only then, the public importance of the pastoral profession in the context of plurality can be identified and reflected. Only then, the candidate for pastoral office can be made aware of the divine promise attached to this office and to the deep knowledge that, at the end, he or she is led by a godly power and higher meaning.

1. Zur Pluralitätsperspektive von Theologiestudium, Pfarrberuf und akademischer Theologie

Das Studium der Theologie und der Pfarrberuf haben ihren gemeinsamen Standort im Schnittfeld biblischer, historischer und theologischer Erkenntnisse sowie unterschiedlicher, höchst pluraler Erfahrungen, Erwartungen und Interessen. Ein seriöses Studium der wissenschaftlichen Theologie wie auch der Pfarrberuf selbst – auf dessen klassische Form des Gemeindepfarramts ich mich im Folgenden vornehmlich beziehe – zeichnen sich folglich zum einen dadurch aus, dass in ihnen die unterschiedlichen Grundlagen und Phänomene des christlichen Glaubens zum Thema gemacht und gemeinsam im Modus der Analyse sowie nachdenkenden Interpretation bearbeitet werden. Zum anderen muss die akademische Ausbildung des theologischen Nachwuchses von vornherein darauf ausgerichtet sein, für Pluralitätsphänomene der un-

terschiedlichsten Art und Weise zu sensibilisieren. Insofern stellt sich die Frage, was die universitäre Disziplin der Praktischen Theologie den Studierenden und zukünftigen Pfarrpersonen an theologisch grundlegender Pluralitätskompetenz beibringen bzw. nahebringen kann und soll. Dies wirft zuallererst und sogleich die Frage nach dem Status akademischer Theologie auf:

Theologische Fakultäten sind von ihrem Auftrag und Selbstverständnis als universitäre Bildungsinstitutionen zu bestimmen. Auch wenn eine wesentliche Aufgabe und Tradition akademischer Theologie darin bestand und besteht, auf den kirchlichen Beruf vorzubereiten, ist der Anspruch auf wissenschaftsbasierte Bildung der Ausgangs- und Orientierungspunkt ihres Selbstverständnisses. Trotz aller personellen und institutionellen, vor allem staatskirchlich geregelten Verflechtungen zwischen Theologischen Fakultäten und Kirche war und ist die Wissenschaftsfreiheit und Unabhängigkeit von kirchlichen Interessen oberstes Prinzip akademischer Forschung und Lehre.¹ Zugleich ist ihr Bezug zu Fragen, die die Kirche und deren Praxis betreffen, so gegeben wie notwendig.² Es ist also von einer prinzipiellen Unabhängigkeit theologischer Forschung und Lehre bei gleichzeitiger Sachbezogenheit auf die Kirche und deren je konkrete und aktuelle Entwicklungs Herausforderungen zu sprechen.

Von diesen Bestimmungen her ist das Profil universitärer theologischer Bildung im Allgemeinen und der Praktischen Theologie im Besonderen in zweierlei Hinsicht von möglichen alternativen Optionen abzugrenzen: zum einen von der Option, wonach die theologische Bildungsaufgabe primär auf die praxisorientierte Befähigung zum Pfarrberuf abzielen müsse. Würde sie ihr institutionelles Heil in dezidiert kirchlichen Ausbildungsstätten wie kirchlichen Fachhochschulen oder entsprechenden klar berufsorientierten Ausbildungsgängen suchen, wäre dies insofern problematisch, als damit theologische Bildung den Raum der *scientific community* überhaupt verlasse. Nicht weniger problematisch wäre die Option, den Bezug zur Institution Kirche und deren Praxis mehr oder weniger ganz aufzugeben. In diesem Fall drohte die Gefahr, dass das theologische Studium seinen Professionsbezug verlöre und damit sowohl für Studierende wie für die kirchliche Öffentlichkeit zu einer vernachlässigbaren Größe für ihre zukünftige Berufsausübung würde.

Von diesen ersten Einordnungen her ergeben sich die näheren Bestimmungen der akademischen Theologie und ihrer theologisch-pluralitätsbezogenen Grundaufgabe: Die Ausdifferenzierung in die biblischen, historischen, dogmatisch-ethischen und praktisch-theologischen Disziplinen entstammt nicht einfach nur einer funktionalen Auf-

¹ Vgl. Wissenschaftsrat (Hg.), Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, Berlin 2010, sowie die Beiträge bei Stefan Alkier – Hans-Günter Heimbrock (Hg.), Evangelische Theologie an Staatlichen Universitäten. Konzepte und Konstellationen Evangelischer Theologie und Religionsforschung, Göttingen 2011.

² Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie für Kirche, Hochschule und Gesellschaft. Dokumentation der XIV. Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“ (EKD-Texte 90), Hannover 2007.

gabenteilung, sondern repräsentiert die pluralen Erkenntniszugänge der Theologie als akademischer Kunst selbst und dahinter auch die Geschichte der Theologie als einer von Beginn an vielfältigen Suche nach Wahrheit und Glaubensgewissheit. In den einzelnen Disziplinen sind somit unterschiedlichste Annäherungen an existentielle Sinnfragen und Antwortversuche durch die Geschichte des Christentums hindurch repräsentiert und gegenwärtig präsent. Dies gilt in besonderer Weise für die Disziplin der Praktischen Theologie, was im Folgenden näher erläutert werden wird.

2. Orientierungen der Praktischen Theologie

In der genannten dialektischen Spannung orientiert sich die Praktische Theologie an den Standards wissenschaftlicher Forschung und Lehre und ist sich zugleich der besonderen Nähe zur Kirche als Institution und Organisation bewusst. Sie positioniert sich in dialektischer Weise zwischen starker Bezogenheit und reflektiert-kritischer Distanz zu den angedeuteten Suchbewegungen.³ Die Aufgabe der Praktischen Theologie lässt sich von dorthin dahingehend näher fassen, dass sie die Vielfalt individueller und kollektiver religiöser Kommunikationspraktiken im Sinn einer eigenen Praxistheorie untersucht und damit in eigener Weise das Theorie-Praxis-Problem bearbeitet.⁴ Sie entfaltet also eine Praxeologie im Sinn der theoretischen Bestimmung kirchlicher Handlungsfaktoren, um so durch ihre Interpretationsarbeit eine bessere oder veränderte Praxis anzustreben.

Dabei gewinnt die Praktische Theologie gerade als in die Universität integrierte und selbst ganz praktisch wirksame Disziplin ihre spezifische Wahrnehmungs- und Bearbeitungskompetenz in Fragen kirchlicher Praxis herausforderungen und Entwicklungsprozesse. Zudem gilt: Gerade weil die Praktische Theologie am Ort der Universität immer wieder die Chancen und Grenzen rationalen Handelns der eigenen Großorganisation und deren kommunikativer Kontingenzen miterlebt, kann sie ein besonderes Verständnis für die Wechselfälle und Wechselwirkungen kirchlichen Organisationshandelns aufbringen und von dorthin ihre verstehende Analysekompetenz entwickeln und pflegen. Von dieser Grundpositionierung aus gilt es, die konkreten Aufgaben theologischer akademischer Ausbildung zu konkretisieren.

Blickt man nun näher auf die weitere Ausdifferenzierung innerhalb der Praktischen Theologie, so zeigt sich, wie stark gerade diese Disziplin von diesen unterschiedlichen individuellen und gemeinschaftlichen Suchbewegungen durch Geschichte und Gegenwart hindurch geprägt ist: Predigt- und Gottesdienstlehre, Seelsorge, Liturgik, Re-

³ Vgl. Thomas Schlag, Lieber profane Vielspältigkeit als heilige Einfalt. Perspektive des nachwuchsorientierten Wissenschaftlers, in: Matthias Krieg – Ralph Kunz (Hg.), „O dass ich tausend Zungen hätte ...“. Kirche in Zeiten der Pluralität, Zürich 2011, 74–80.

⁴ Vgl. schon Gerhard Ebeling, Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung, Tübingen 2012.

ligionspädagogik, Diakoniewissenschaft, Kybernetik und Pastoraltheologie vergegenständlichen auf je eigene Weise die unterschiedlichen Facetten pastoraler Praxis und das Potential existentieller Begegnungserfahrungen im kirchlichen Kontext. Die Praktische Theologie versucht diese Begegnungsvielfalt in einer solchen Weise in Forschung und Lehre zu bearbeiten, dass dabei der zukünftige theologische Nachwuchs eine reflektierende Beschäftigung damit ein- und auszuüben vermag.

Dass in jüngerer Zeit im Theologiestudium zugleich eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der breiten Vielfalt gegenwärtiger Religionsphänomene stattfindet, reflektiert ebenfalls die gegenwärtige Pluralitätsdynamik. So gehören etwa die inhaltliche und methodische Auseinandersetzung mit Erkenntnissen der Religionssoziologie und Religionswissenschaft mehr und mehr zum Standard des Studiums selbst. Dass, nebenbei bemerkt, das Bologna-System praktisch alle Formen grenzüberschreitenden Studierens verunmöglicht, stellt einen Affront gegenüber all den Fächern dar, die der Sache nach gerade auf einen solchen interdisziplinären Austausch angewiesen sind.

3. Inhaltliche Konkretionen praktisch-theologischer akademischer Ausbildung

Die vornehmste Aufgabe praktisch-theologischer Ausbildung besteht zuallererst darin, dem künftigen theologischen Nachwuchs die notwendigen Kompetenzen in der professionellen Selbstwahrnehmung sowie der Wahrnehmung der unterschiedlichen Milieus zu vermitteln. Denn für eine künftige theologische und kirchliche Professionalität wird es entscheidend davon abhängen, ob die realen Verhältnisse des eigenen pastoralen Arbeitsumfeldes überhaupt einmal so genau wie möglich wahrgenommen werden. Dies mag banal erscheinen, und doch erstaunt im Einzelfall immer wieder, wie wenig etwa Pfarrpersonen über die konkrete Vielfalt vor Ort Bescheid wissen und dabei auch selbst wenig darin geübt sind, sich selbst einem bestimmten Milieu zuzuordnen. Nun sind aber gerade die eigene Milieuverortung und die Wahrnehmung der Menschen des eigenen Umfelds von erheblicher Bedeutung für die pastorale Praxis. Denn sowohl im Blick auf die eigene Sprache in Predigt und Seelsorge, die Angebotsstruktur konkreter Bildungsveranstaltungen wie die Gestaltung etwa von Gottesdiensten oder Gemeindeanlässen lebt die Zugänglichkeit solcher Angebote entscheidend davon, dass diese Sprache tatsächlich auch verstanden werden kann.

Dazu kommt, dass die konkrete Praxis im Pfarramt erhebliche Ambiguitätstoleranz und Differenzkompetenz erforderlich macht, die Fähigkeit, Unterschiede gleichzeitig wahrzunehmen, und die Geduld, Widersprüchliches urteilslos auszuhalten. Das Biotop Gemeinde zeichnet sich in der Regel immer auch durch spezielle Charaktere aus, unter den Hauptamtlichen wie unter den Nebenamtlichen, und es wird von diesen meist nicht unerheblich mitbestimmt. Und hierbei ist im Gemeindealltag nichts problematischer, als wenn bestimmte abweichende Haltungen oder Meinungen von Beginn an keine angemessene Akzeptanz erfahren. Insofern liegt die hohe pastorale Kunst auch

darin, Ausschließlichkeiten zu vermeiden und möglichst vielfältige Möglichkeiten zu eröffnen, dass Menschen sich mit ihren je individuellen Kompetenzen und Begabungen in das Gemeindeleben einzubringen vermögen. Hier macht gerade die gemeinsame Arbeit mit Freiwilligen eine erhebliche Pluralitätskompetenz notwendig.

Schließlich liegt eine der Kernaufgaben der praktisch-theologischen Nachwuchsförderung darin, intensiv und eindeutig gegen alle theologischen Simplifizierungsversuche nach Maßgabe der heiligen Einfalt anzugehen. Zwar mögen sich im Einzelfall etwa einzelne Studierende, die von freikirchlichen Verhältnissen geprägt sind, als engagierte und lebendige Diskutanten und Diskutantinnen erweisen, und auch manche Gruppierung am Rand der Landeskirche gibt sich gegenwärtig den Anstrich toleranter Diskurs-offenheit, ob dies aber mehr ist als ein strategischer Versuch von Marktgängigkeit, wäre noch näher zu prüfen. So ist im Einzelfall genau zu analysieren, wie viel Offenheit solche Gruppierungen etwa gegenüber anderen theologischen und ekklesiologischen Einstellungen aufzubringen vermögen. Sind diese dazu jedoch nicht bereit, dann kommt an dieser Stelle jedenfalls auch die Differenzkompetenz der praktisch-theologischen Wissenschaft selbst an ihre Grenze. Pluralitätsfeindliche Simplifizierer haben jedenfalls am Ort einer staatlichen Universität ebenso wenig Platz wie in einer Kirche, die für sich eine Zukunftsrelevanz inmitten der pluralen Gesellschaft beansprucht.

4. Ausbildungsperspektiven

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat im März 2012 die „Übersicht über die Gegenstände des Studiums der Evangelischen Theologie“ als Richtlinie gemäß der Grundordnung der EKD erlassen:

„Durch die Benennung der Gegenstände des Studiums der Evangelischen Theologie bestimmen die Kirchen und die Evangelisch-theologischen Fakultäten im gegenseitigen Einvernehmen den wesentlichen Bestand der Sachgebiete theologischer Lehre, die für die wissenschaftliche Ausbildung zum geistlichen Amt notwendig sind. Dabei ist vorausgesetzt, dass das Studium primär der wissenschaftlichen Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern dient und insofern berufsbezogen aufgebaut ist.“⁵

Die Verhältnisbestimmung von Lehre, Wissenschaft und Amt, die hier zum Ausdruck kommt, entspricht damit gerade dem Selbstverständnis der Evangelisch-theologischen Fakultäten. Durch den expliziten Verweis auf das wissenschaftliche und zugleich berufsbezogene Studium der zukünftigen Pfarrpersonen werden damit die Themen der Praktischen Theologie dezidiert in diesen spannungsreichen Horizont von universitärer Bildung und beruflicher Ausbildung eingezogen.

⁵ http://www.ekd.de/theologiestudium/assets/gegenstaende_ev_theologie_maerz_2012.pdf, 1 [30.6.2015].

Allerdings sind auch Tendenzen der Verkirchlichung des Theologiestudiums⁶ nicht von der Hand zu weisen, insofern hier etwa von Seiten der Kirchenleitungen theologische Kompetenz als Fähigkeit definiert wird, „im Licht der angeeigneten kirchlichen Lehre die gegebene Situation des Amtes zu begreifen, ihre gegenwärtigen Aufgaben (Probleme) zu erkennen, sowie Lösungen zu entwerfen und durchzuführen“⁷. Zudem fällt auf, dass nicht ganz unproblematische Grenzüberschreitungen auch von anderer Seite drohen: Nicht wenige Studierende führen offenkundig häufig neben ihrem Studium auch die praktischen Tätigkeiten in ihren Gemeinden oder Kirchgemeindekreisen weiter. Dies mag dann aber – neben aller sinnvollen Praxiserprobung – das Risiko mit sich bringen, die Lebens- und Praxisqualität des Studiums und überhaupt den Studienort Universität in seinem Eigensinn nicht mehr ausführlich genug mitzuerleben. Insofern sollte universitäre Bildung unter Studierenden immer wieder auch für ein Praxismoratorium werben.

So zeigen sich in den vergangenen Jahren zumindest auf kirchenleitender Seite manche Begehrlichkeiten, das universitäre Studium für die Herausforderungen des zukünftigen Pfarrberufs wesentlich passgenauer machen zu wollen – dies ist im Übrigen eine Tendenz, von der auch andere universitäre Fachdisziplinen betroffen sind. Von Seiten der Öffentlichkeit wird eine stärkere *Employability* von universitären Studiengängen eingefordert, und offenkundig wird der Beitrag von Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen oftmals als berufsgängiger angesehen. Die Modularisierung der Studiengänge im Rahmen der Bologna-Reform könnte hier durchaus einer weiteren zielorientierten Verberuflichung des Studiums Vorschub leisten.⁸ Die Verbindung der Bologna-Reform mit der um sich greifenden Kompetenzorientierung⁹ zeigt sich somit auch für die Praktische Theologie als wesentliche Anforderung der zukünftigen Ausgestaltung ihrer Lehre.

All dies lässt einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel hinsichtlich des Verständnisses universitärer Bildung befürchten, der eine kritische Gegenpositionierung der für die akademische Lehre Verantwortlichen verlangt. Im Blick auf die wechselvolle Ent-

⁶ Vgl. Michael Klessmann, Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012, 317f.

⁷ Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD (1988), in: Michael Ahme – Michael Beintker (Hg.), Theologische Ausbildung in der EKD. Dokumente und Texte aus der Arbeit der Gemischten Kommission/Fachkommission I zur Reform des Theologiestudiums (Pfarramt und Diplom) 1993–2004, Leipzig 2005, 13.

⁸ Vgl. Michael Beintker, Der Bologna-Prozess und die Theologie. Zum Stand der Überlegungen an den Fakultäten, in: *theo-web* 3 (2004), 112–119 (http://www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2004-02/beintker_mlmr00k1-12.pdf [30.6.2015]); Christian Grethlein – Lisa Kregel, Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf die Evangelische Theologie, in: *US* 66 (2011), 103–112.

⁹ Vgl. Nadja-Verena Paetz – Friat Ceylan – Janina Fiehn – Silke Schworm – Christian Harteis, Kompetenz in der Hochschuldidaktik. Ergebnisse einer Delphi-Studie über die Zukunft der Hochschullehre, Wiesbaden 2011.

wicklungsgeschichte des Theologiestudiums¹⁰ ist hier insofern sehr viel stärker an den bildungsorientierten Charakter als an Traditionen der pastoraltheologischen oder dezidiert auf kirchliches Selbstinteresse hin bezogenen Lehre anzuknüpfen¹¹ und der theologische Tiefensinn zu pflegen. Standards universitärer Bildung – will sie nicht zu einer akademischen Halb- oder Unbildung werden¹² – muss es sein, dass hier deutlich zwischen einer rein funktionalen Bildung und einer um ihrer Sache willen betriebenen Bildung unterschieden wird.¹³ Aus der Perspektive der Lehrenden heraus ist es dann hochschuldidaktisch wesentlich, dass hier tatsächlich ein substantieller Begriff von Bildung starkgemacht wird, der seinen Kern von der Offenheit für die persönliche, kritische Auseinandersetzung sowie für individuelle Erschließungen her gewinnt.¹⁴

5. Theologisch-bildungstheoretische Perspektiven und die Frage der Kompetenzorientierung

Eine theologisch-bildungstheoretische Perspektive ist nicht einfach „nice to have“ oder dazu da, einem bestimmten praktischen Modell gleichsam im Nachhinein Dignität zu verleihen. Wenn man es mit Schleiermacher sagen will, so hat die akademische Vermittlung praktisch-theologischer Kunstregeln¹⁵ nur dann ihren Sinn, wenn die permanente professionelle Selbstverständigung und Reflexion der Kunst und ihres Grundes mit ihr einhergeht:

„Die Regeln können daher nicht Jeden, auch unter Voraussetzung der theologischen Gesinnung, zum praktischen Theologen machen; sondern nur demjenigen zur Leitung dienen, der es sein will und es seiner innern Beschaffenheit und seiner Vorbereitung nach werden kann.“¹⁶

Hier muss von Anfang an als Zielperspektive im Blick sein, ob man das Pfarramt – sei dies nun klassisch in der Gemeinde oder in einem Sonderpfarramt – in erster Linie als einen Beruf innerhalb einer bestimmten Organisation versteht, der dazu dienen soll, deren Funktionsfähigkeit zu gewährleisten, zu stabilisieren und zu ermöglichen, oder

¹⁰ Vgl. Martin Brecht, Art. Theologiestudium II. Reformation bis zur Gegenwart, in: TRE XXXIII, Berlin – New York 2002, 354–358, und Thomas Benner – Werner Hassiepen, Art. Theologiestudium III. Praktisch-theologisch, in: TRE XXXIII, Berlin – New York 2002, 358–364.

¹¹ Vgl. auch Klessmann, Pfarramt (s. Anm. 6), v. a. 304–321.

¹² Vgl. Konrad Paul Liessmann, Geisterstunde: Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift, Wien 2014.

¹³ Vgl. zur hier relevanten Unterscheidung zwischen *poiesis* und *praxis* Gert J. J. Biesta, *The beautiful risk of education*, Bolder – London 2013.

¹⁴ Vgl. Ludwig Huber, Hochschuldidaktik als Theorie der Bildung und Ausbildung, in: ders. (Hg.), *Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule (Enzyklopädie Erziehungswissenschaft 10)*, Stuttgart – Dresden 1995, 114–138; Ralf Schneider – Birgit Szczyrba – Ulrich Welbers – Johannes Wildt (Hg.), *Wandel der Lehr- und Lernkulturen*, Bielefeld 2009.

¹⁵ Friedrich Schleiermacher, *Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behufe einleitender Vorlesungen*, Berlin 1830, § 5.

¹⁶ Schleiermacher, *Kurze Darstellung* (s. Anm. 15), § 266.

ob hier die viel weiterreichende Bedeutung von Kirche in ihrem pluralitätsoffenen theologischen Grundsinn und die von dorthier zu begründende Kernaufgabe für die kirchlichen Akteure gesehen wird.

Eine bildungstheoretische Perspektive beinhaltet ihrer eigenen Geschichte und ihres Anspruchs nach immer auch die Frage des möglichst weiten Horizonts, d. h. die Frage nach der öffentlichen Bedeutung und Funktion des Pfarramts im größeren Ganzen der Deutung der gegenwärtigen Welt- und Gesellschaftsverhältnisse.¹⁷

Geht es also bei der Frage der zukünftigen Aus- und Weiterbildung von Pfarrpersonen um ein Effektivitäts- oder ein Erkennbarkeitsparadigma, eher um eine *Inhouse*- oder eine *Public*-Perspektive, um eine organisations- oder eine institutionenlogische Ausrichtung? Wie ist der möglichen Gefahr einer Verkirchlichung des akademischen Bereichs und eines zu eng geführten Kompetenzmodells zu wehren und was wäre einer möglichen problematischen Selbstreferenzialität eines solchen Modells sinnvollerweise entgegenzustellen? Zugleich steht mit einer solchen bildungstheoretischen Perspektive unweigerlich die Anforderung an jegliche universitäre und kirchliche Curriculumskonzeption im Raum, die einzelnen Elemente jederzeit kritisch und theologisch gepflegt zu prüfen.

Mit der gegenwärtig auch hochschuldidaktischen Kompetenzorientierung ergeben sich konsequenterweise auch für die Berufsausbildung zum Pfarrberuf und damit auch für die akademische Praktische Theologie neue Herausforderungen. Dabei wird grundsätzlich für den Lernort Universität zu Recht darauf hingewiesen, dass wissenschaftliche Kompetenz nicht nur Wissensbestände, Forschungsgebiete, Objektbegriffe, Grundkonzepte, Methodika, Fragestellungen oder fachspezifische Herangehensweise umfasst, sondern auch gemeinsame Werte und Normen, soziale Praktiken und Handlungsbereitschaften: „Deshalb umfasst der Begriff der Handlungskompetenz [...] über die kognitiven Dimensionen hinausgehend auch die motivationalen, sozialen und ethischen Anteile von Kompetenz“¹⁸. Im Sinn der Professionalisierung unterliegt folglich auch das akademische Studium der Überprüfung und Ausrichtung auf diese Perspektive hin. Die engere und systematische Verbindung zwischen Ausbildung und Berufspraxis soll somit nicht nur der Reflexion und Sicherheit der Lehrpersonen dienen, sondern zugleich auch den Zusammenhang zwischen einmal erworbener und stetiger Bildung im Sinn lebenslangen Lernens verstärken.

Diese pädagogische Neuausrichtung hat nun auch im Bereich religiöser Bildung in den vergangenen Jahren zu einer Reihe von grundlegenden Überlegungen geführt. Diese sind für den Bereich der zukünftigen professionellen Ausbildung von Pfarrperso-

¹⁷ Vgl. Thomas Schlag – Ralph Kunz, *Universitäre Bildung: Forschung, Lehre und Praxis*, in: dies. (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*, Neukirchen-Vluyn 2014, 522–530.

¹⁸ Rüdiger Preißer, *Kompetenzorientierte Hochschuldidaktik*, in: Florian Bruckmann – Oliver Reis – Monika Scheidler (Hg.), *Kompetenzorientierte Lehre in der Theologie. Konkretion – Reflexion – Perspektiven*, Münster 2011, 17–36, hier 25.

nen insofern zu bedenken, da der Zusammenhang von „Religion und Bildung“ eben auch für die theologische Ausbildung spezifische Anforderungen und Herausforderungen für die berufliche Kommunikationspraxis mit sich bringt.

Der religionspädagogisch vielfach durchdachte Begriff der *religious literacy* – verstanden als Sprachkompetenz, die maßgeblich auf das Verstehen religiöser Überlieferung bezogen ist und die Fähigkeit mit einschließt, sich eigenständig wahrnehmend, deutend und handelnd mit den Inhalten und Interpretationen dieser Überlieferung auseinanderzusetzen¹⁹ – ist insofern pastoraltheologisch so zu transferieren, dass die Frage der pastoralen Sprach- und Wahrnehmungsfähigkeit in den unterschiedlichen gemeindlichen Kommunikations- und Gestaltungspraktiken zum zentralen Thema wird.

Von den insbesondere religionspädagogischen Debatten zur Frage der Kompetenzorientierung kann eine theologisch-akademische Ausbildung der zukünftigen Pfarrpersonen mindestens in zweierlei Hinsicht lernen und profitieren.

Zum einen kann eine solche didaktische Orientierung keine Eigengesetzlichkeit oder Selbstzwecklichkeit für sich beanspruchen, sondern steht bildungstheoretisch unbedingt im Dienst des freien Erwerbs und Gebrauchs individueller Mündigkeit sowie der eigenständigen Fähigkeit zur theologischen Urteilsbildung des pastoralen Nachwuchses. Insofern ist innerhalb der Ausbildung von Beginn an für die programmatische Unterscheidung zwischen institutionellen Bildungsvorgaben und der individuellen Auseinandersetzung mit bzw. Übernahme dieser Vorgaben zu sensibilisieren. Zugleich ist nicht zu vergessen, dass Kompetenzen im Lernprozess auf der Basis normativ geprägter Kenntnisse und Fähigkeiten entstehen. Denn auf curricularer Grundlage wird festgelegt, was innerhalb einer Domäne zu erwerben ist, da diese einerseits auf festgelegte Wissens- und Forschungsziele abstellt und andererseits auf die Bewältigung komplexer Aufgaben und Problemlagen abzielt, die dann im Berufsalltag auf der Grundlage der erworbenen universitären Befähigungen adäquat bewältigt werden können.²⁰ Dies heißt im Umkehrschluss aber nichts anderes, als dass die jedem Curriculum mindestens implizit zugrundeliegenden Normativitäten ihrerseits immer wieder der Prüfung ausgesetzt werden müssen.

Kein Wunder, dass im Bereich der internationalen Curriculum-Theorie auch für den Lernort Universität längst der kritische Blick auf die verborgenen Absichten und Vorannahmen bzw. eine prinzipiell ideologiekritische Dimension hinsichtlich aller Ausarbeitungen eingefordert wird.²¹ Eine sachgemäße kompetenzorientierte Bildung lebt

¹⁹ Vgl. Thomas Schlag, Aufwachsen in Beziehungen. Zur Qualität evangelischer Schul-Bildung in theologischer und religionspädagogischer Perspektive, in: Martin Schreiner (Hg.), Aufwachsen in Würde. Die Hildesheimer Barbara-Schadeberg-Vorlesungen (Schule in evangelischer Trägerschaft 15), Münster u. a. 2012, 123–132, hier 125.

²⁰ Vgl. Niclas Schaper, Ansätze zur Kompetenzmodellierung und -messung im Rahmen einer kompetenzorientierten Hochschuldidaktik, in: Bruckmann u. a. (Hg.), Kompetenzorientierte Lehre (s. Anm. 18), 37–62.

²¹ Vgl. Eric Margolis, The hidden curriculum in higher education, New York 2001.

insofern von Beginn an von der Ermächtigung der auszubildenden Akteure im Blick auf deren kritische Urteilskraft und ihre theologisch versierte Selbstbildung. Insofern muss eine solche pädagogische Zielrichtung sich der Geschichte der akademischen pastoralen Ausbildung mit ihrer programmatischen Offenheit für die freie Auslegung des Evangeliums und der kirchlichen Ordnungsprinzipien von Beginn an bewusst sein und diese kontinuierlich pflegen.

Zum zweiten ist eine weitere religionspädagogische Grundeinsicht für die pastorale Ausbildung fruchtbar zu machen: Für den Bereich der religiösen Bildung ist vielfach vermerkt worden, dass sich entscheidende Aspekte der Lehr-Lern- und Kommunikationsprozesse nicht durch eine kompetenzorientierte Annäherung wirklich planen, feststellen oder erheben lassen. Wenn es richtig ist, dass sich religiöse Erschließungsvorgänge der Wirklichkeit tatsächlich immer auch „von sich aus“ ereignen, so ist deutlich, dass dieses Moment des Erschließungsereignisses das prinzipielle Charakteristikum der Entzogenheit mit sich führt. Das Unverfügbare religiöser Bildung besteht dann aber nicht nur in der prinzipiellen Grenze, sich dessen Tiefensinn als Bildungsinhalt planbar erschließen oder verfügbar machen zu können, sondern es besteht eben auch in der prinzipiellen Grenze der reflexiven Zugänglichkeit des Religiösen auf Seiten des/der sich bildenden und wirkenden pastoralen Akteurs/Akteurin. Dies bedeutet nun natürlich nicht, innerhalb der theologischen Ausbildung auf eine möglichst intensive Reflexion individueller Glaubensprozesse zu verzichten, diese Reflexionstätigkeit aber immer zugleich von den eigentlichen Glaubensprozessen und der religiösen Kommunikation zu unterscheiden.

Eine solche theologische, für die Ausbildung zum Pfarrberuf relevante Bildungstheorie geht davon aus, dass dem Menschen die Würde und sein Person-Sein immer schon zugesprochen ist und damit seine berufliche Tätigkeit nicht von bestimmten Bildungs-Leistungen abhängig zu machen ist. Dieser Feststellung liegt die anthropologische Einsicht zugrunde, dass „Bildsamkeit“ als eine dem Menschen zukommende und zugesprochene Eigenschaft anzusehen ist und nicht von ihm selbst aus erlangt werden muss.²² Von dort aus ist jede Bildungspraxis, sei sie nun die des Erwerbs oder die der Weitergabe von Wissen, keine Leistung, die womöglich sogar über den Wert und die Würde der Person bestimmen könnte, sondern jegliche Bildungspraxis ist gleichsam Antwort auf die dem Menschen bereits zugesprochenen und ihm eigenen Bildungsfähigkeiten und -potentiale. Von dort aus lebt eine theologische Bildungstheorie im Blick auf die pastorale Praxis von der Zusage des Gerechtfertigt-Seins „ohn all mein Verdienst und Würdigkeit“ (M. Luther).

Zu dieser kreatürlichen Bildsamkeit gehört ein weiteres, ebenfalls kreatürliches Element, das auch für die Konzeption jedes Bildungsprogramms von orientierender Bedeutung ist: Gibt man dieser Bildsamkeitsidee Raum, so muss sich dies auf Seiten

²² Vgl. Dietrich Benner, *Bildung und Religion. Nur einem bildsamen Wesen kann ein Gott sich offenbaren*, Paderborn 2014.

der Auszubildenden mit der programmatischen Offenheit für das Überraschende, Sperrige, Unbequeme im Sinn eines kreativen pastoralen Künstlertums verbinden. Eine solche Forderung mag auf den ersten Blick irritierend wirken, und natürlich ist zu bedenken, dass immer wieder einzelne Pfarrpersonen durch ungezügelte Individualität zu erheblichen Problemen in Gemeinde und Öffentlichkeit führen und Kirchenleitungen über alle Maßen hinaus beschäftigen können.

Aber der hier starkgemachte Gedanke einer bildungstheoretisch begründeten freien Individualität und die Forderung, dem freien Berufs-Geist den notwendigen Raum zu geben, will gerade nicht der Spielart eines „autistischen“ Egozentrismus das Wort reden. Das Plädoyer für den freien pastoralen Geist ist nicht zu verwechseln mit einer Verteidigung des egomanischen Freigeistes!

Ein weiterer Aspekt der hier betonten Unverfügbarkeitsdimension ist hier ebenfalls noch zu benennen: Unverfügbar sind eben auch die Wirkungen und Auswirkungen pastoralen Handelns. Nicht nur aus organisationslogischen, sondern auch und vor allem aus eminent theologischen Gründen ist der menschlichen Mitgestaltung an einer sichtbar dynamischen und „erfolgreichen“ Kirche eine grundsätzliche Grenze gesetzt. Insofern ist auch der Prozesscharakter der Entwicklung der Organisation und der darin agierenden Personen nicht nur als eine faktische Machbarkeitsgrenze anzusehen, sondern verweist in eben theologischem Sinn auf den grundsätzlichen Charakter von Kirche als unsichtbarer Kirche.

Man sollte sich folglich davor hüten, Ausbildungsmodelle zu entwickeln, die gleichsam zielorientiert-teleologischen Charakter tragen, den es klar vorausschauend nur noch möglichst effektiv abzuarbeiten gälte. Wenn überhaupt von einem Fortschritts-gedanken ausgegangen werden soll, so ist dieser vom Akteur/von der Akteurin weg ganz auf die Seite des Aktionsfeldes zu ziehen, anders gesagt: theologisch durch den Gedanken des zwar schon angebrochenen, aber sicherlich nicht durch irdisches Menschenwerk zu verwirklichenden Reiches Gottes erheblich zu relativieren.

Wenn überhaupt so etwas wie ein kompetenzorientiertes Portfolio gefragt ist, so muss dieses also mit größtmöglicher Flexibilität und Freiheit verbunden sein. Ja, man müsste konsequenterweise eigentlich sagen, dass die Fähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit den curricularen Anforderungen selbst eine wesentliche Zielmarke jeglicher Ausbildung zu sein hat. Nur unter dieser Voraussetzung lässt sich dann die im späteren Beruf notwendige programmatische Pluralitätsfähigkeit und Sensibilität für mögliche problematische Begehrlichkeiten von Beginn an kultivieren und einüben.²³ Damit muss sich die Absage gegenüber jeder kollektivistischen Zumutung von außen verbinden. Diese entspräche weder der theologischen Tradition des Berufs noch der eigentlichen Qualität reformatorischer Bildung.

²³ Vgl. Jan. Hermelink, Berufung zur Freiheit und berufliche Kompetenz. Überlegungen zum Studium der Theologie, in: ders., Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie. Leipzig 2014, 220–238, hierzu v. a. 237.

Da sich auch in kirchlicher Hinsicht eine plausible *corporate identity* nicht deduktiv, sondern nur und erst induktiv durch die bewusste Haltungs-Erarbeitung der einzelnen Akteure/Akteurinnen bildet, muss auch das entsprechende Ausbildungsmodell von dieser Einsicht her konzipiert werden. Sollten Pfarrpersonen hingegen durch ein wie auch immer geartetes Ausbildungsmodell auf eine bestimmte Haltungs-Linie gebracht werden, würde dies faktisch die Unterhöhlung des akademischen Anspruchs und Profils dieses Berufs betreiben.

Das heißt, dass sich ein guter professioneller Umgang mit den Unverfügbarkeiten des Berufs eben nicht nur durch die Offenheit für Fehlerfreundlichkeit oder durch einen besseren Umgang mit Grenzerfahrungen zeigt, sondern durch eine programmatische Offenheit für die jetzt eben noch nicht erkennbare, vielleicht nicht einmal im Einzelnen in Sprache zu fassende Kreativität.

Denn gerade im Pfarramt ist mit Situationen und Erfahrungen zu rechnen, die sich eben nicht vorhersagen, oftmals auch gar nicht eindeutig einordnen lassen und schon gar nicht in einem Portfolio dokumentiert werden können. Es braucht deshalb auch den bewussten Raum für das Schweigen und Verschweigen, für Geheimnisvolles und Unerklärbares, für die Freiheit des Nicht-Mitteilens und der professionellen Verschwiegenheit – nicht nur im Sinn des Seelsorgegeheimnisses. Zur bildungstheoretisch grundierten Selbst-Kompetenz gehört folglich auch der Schutz der eigenen Person gegenüber den Explikations-Zumutungen der eigenen Organisation.

Wertzuschätzen sind schon in der Ausbildung ebenfalls bestimmte Formen pastoraler Subversivität – nicht im Sinn der unsolidarischen Aushöhlung der Institution – sondern im Sinn der wirklich ganz eigenständigen Interpretation des eigenen Berufsbildes. Eine lebendige Kultur von Kirche lebt auch von produktiven Irritationen jenseits des Erklärbaren. Wird dem hingegen kein angemessener Raum gegeben, muss bekanntermaßen nicht nur mit Demotivierungseffekten, sondern auch mit Reaktionen innerer Emigration gerechnet werden: Quod erat demonstrandum!

Von dieser theologisch-hermeneutischen Grundperspektive aus sind aber auch die Auszubildenden in Universität und Kirche selbst in ganz prinzipieller Weise herausgefordert: Ein kompetenzorientiertes Modell, das vom Grundideal einer Bildung in Würde und zur Freiheit ausgeht, kann die Auszubildenden zu keiner Phase der Ausbildungsplanung, -durchführung und -auswertung untangiert lassen.

Vielmehr ist zu fragen, welche innere Haltung sie selbst für ihr Engagement und ihre Aktivitäten mitbringen, wie sie sich selbst ganz persönlich und professionell auf diese Aufgabe vorbereiten, wie sie für die eigene universitäre Lehre und Ausbildung die Kompetenzen und Erfahrungen der Auszubildenden als konstitutive Bezugsgrößen mit einbeziehen und wie sie dabei programmatisch mit Erfahrungen der eigenen Grenzen und Unzulänglichkeiten umzugehen in der Lage sind.

Fazit

Für die Vorbereitung auf den Pfarrberuf, sei dieser nun an der Universität oder im kirchlichen Zusammenhang angesiedelt, stellt das Bewusstsein von evangelisch gebildeter Freiheit und einer Bildung in Würde die zentrale Leitperspektive dar. Zu fördern ist ein theologisch-akademisches Selbstverständnis der eigenen theologischen Existenz, das eigene kreative Wege der Interpretation und die immer wieder neue Denkarbeit daran als wesentliche Grundkomponenten pastoraler Professionalität ansieht. Wenn hier von Freiheit die Rede ist, so meint dies nicht eigene Willkür oder gar anarchische Beliebigkeit, sondern eine bewusste und verantwortliche Haltung hinsichtlich der Entscheidung für die je eigene Berufsausübung auch im Zusammenspiel mit der Institution Kirche in einem weiteren Sinn.

Im Rahmen der Ausbildung können Kompetenzmodelle hier bestenfalls Prüfsteine für die je individuelle Entwicklung – man könnte gar von pastoraler Identitätsentwicklung sprechen – und Professionalität sein. Insofern ist hier, nebenbei angemerkt – auch der Begriff der Strukturgitter eher problematisch, weil die Ausbildung bestenfalls Geländer und Orientierungswegmarken im manchmal unwegsamen, aber immer spannenden Gelände pastoraler Herausforderungen bereitstellen kann. Damit muss dann auch die Kirche als Organisation und Institution – eben nicht nur in den „normalen“ Zeiten, sondern gerade auch im Krisen- und Konfliktfall eine Haltung gegenüber der eigenen Mitarbeiterschaft einnehmen, die sich durch eine prinzipiell wertschätzende Grundhaltung gegenüber deren individuellen Fähigkeiten und Potentialen auszeichnet.

Hier gilt außerdem angesichts der unübersehbaren Neuaufbrüche des Ehrenamts und der Freiwilligkeit auch *vice versa* auch, dass die zukünftigen Pfarrpersonen sich die Kompetenz aneignen müssen, ihre eigene Rolle noch stärker integrativ und partizipatorisch zu verstehen. So gilt es, durch die konkreten Bildungs- und Ausbildungserfahrungen die Grundkompetenz zu erwerben, von den Potentialen der jeweils anderen Person als Person auszugehen und dieser in einer Grundhaltung der Anerkennung, Aufmerksamkeit und Barmherzigkeit zu begegnen. Dies bedeutet dann auch, dass eben schon die Ausbildung nicht den Eindruck der Allzuständigkeit oder gar pastoraler Allmacht erwecken darf. Ist dies hingegen der Fall, muss eher kurz- als langfristig mit erheblichen Überforderungserfahrungen gerechnet werden.

Noch einmal theologisch gewendet: Pastorale Professionalität muss durch evangelische Promissionalität gekennzeichnet sein, d. h. durch ein besonderes Bewusstsein um den Verheißungscharakter dieses Amtes und auch die Zuversicht, dass hier im wahrsten Sinn des Wortes nicht alles in der Macht des und der lernenden und lehrenden Amtsausübenden steht.

Unter diesen Voraussetzungen kann dies sowohl in der Amtspraxis wie in der Ausbildung zu einer seriösen Gelassenheit führen, auf deren Grundlage einerseits nach allen Regeln der Kunst die notwendigen professionellen Standards angeeignet, immer

wieder überprüft und gegebenenfalls auch kritisiert und revidiert werden, andererseits aber auch Freiraum für die individuellen Entdeckungen, Innovationen und sehr persönlichen Amtsprofile und -verständnisse entsteht und bestehen bleibt.

Prof. Dr. Thomas Schlag
Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten
Religionspädagogik, Kirchentheorie und Pastoraltheologie
Leiter des Zentrums für Kirchenentwicklung (ZKE) an der
Theologischen Fakultät der Universität Zürich
Theologisches Seminar
Kirchgasse 9
CH-8001 Zürich
Fon: +41 44 63 44785
E-Mail: thomas.schlag(at)theol.uzh(dot)ch